

Gründung der FSF kann als Zeichen für eine Programmkontrolle im Sinne eines verantwortungsbewussten Umganges mit Gewaltdarstellungen gegenüber der Öffentlichkeit gewertet werden“ (S. 354). Die Autorin bewertet die Prüfgrundsätze und die Prüfpraxis der FSF positiv, weil sie die Gewaltdarstellungen im Gesamtzusammenhang eines Films bewerten. Nur so sei überhaupt eine Bewertung möglich. Damit weist sie zugleich die Kritik der Landesmedienanstalten an der Prüfpraxis der FSF zurück und bezeichnet deren Programmkontrolle als „problematisch“ (S. 315). Die gesetzlichen Bestimmungen für die Beschränkung der Rundfunkfreiheit aufgrund von Gewaltdarstellungen hält die Autorin für ausreichend. Die entscheidende Bedeutung „für die Funktionsfähigkeit des Jugendmedienschutzes in Deutschland“ (S. 369) weist sie dem Diskussionsprozess in den Kontrollinstanzen zu. Abgesehen von dem Mangel einer angemessenen Umsetzung der transaktionalen Definition der Gewalt gibt die Studie einen wichtigen Einblick in die Entscheidungsprozesse in den Sendern und den Kontrollinstanzen. Sie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität, zeigt aber die Schwachstellen der bisherigen Diskussion und der bisherigen Forschung auf und regt so zu vertiefenden Studien an. Wichtig erscheint vor allem das Ergebnis, dem funktionierenden Jugendschutz in Deutschland durch Vereinheitlichung und Kooperation mehr Transparenz zu verleihen. Ein Problem kann auch diese Arbeit nicht lösen: den Widerspruch zwischen der hohen „Zuwendungsattraktivität“ – oder in anderen Worten: der

Faszination von Gewaltdarstellungen auf der einen Seite und dem negativen Gewaltimage bei Programmverantwortlichen, den Werbetreibenden und in der öffentlichen Diskussion auf der anderen Seite. Aber das wäre wohl auch zu viel verlangt.

Lothar Mikos

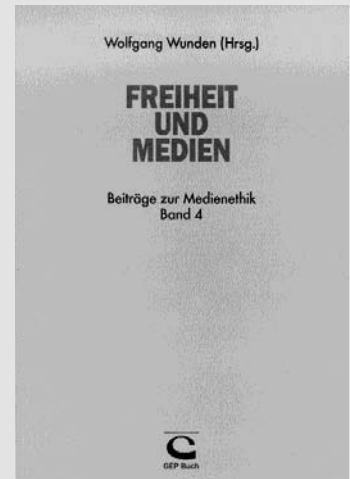
### Freiheit und Medien

Der Stuttgarter Hörfunkjournalist und Medienpädagoge Wolfgang Wunden startete vor einigen Jahren im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) eine Buchreihe mit dem Titel *Beiträge zur Medienethik*, von der nun bereits der vierte Band vorliegt. In den zurückliegenden Bänden ging es um *Markt und Moral*, *Öffentlichkeit* und *Wahrheit als Medienqualität*. Im Mittelpunkt des vierten Bandes steht der Begriff der Freiheit und seine medienethische Begründung. Freiheit ist ein wesentliches Gut, das u. a. durch Jugendschutzbestimmungen eingeschränkt werden kann. Inwieweit solche Einschränkungen notwendig sind oder nicht, darum wird in der öffentlichen (und nicht öffentlichen) Diskussion heftig gerungen. Während in den USA in allen Debatten um Jugendschutz, Ratings, Gewalt, Pornographie etc. das Recht der Meinungs- und Redefreiheit als sehr hohes Gut der amerikanischen Verfassung behandelt wird, steht in der deutschen Diskussion eher der Schutzgedanke gegenüber Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt. Der Freiburger Psychologe Michael Charlton macht die Problematik in seinem Beitrag „Bedrohen Massenmedien die kindliche Autonomie“ sehr schön deutlich. Er sieht das Grundproblem darin, dass Medien zwar generell ihren Nutzern einen großen Freiraum lassen. Jeder, auch ein Kind, kann gewissermaßen auf seine Weise mit den Medien umgehen. Doch zugleich können die Medien und hier insbesondere das Fernsehen wegen seiner alltäglichen häuslichen Verfügbarkeit die kindliche Autonomie

bedrohen. Um die Medien angemessen zu nutzen, bedarf es allerdings einer Medienkompetenz, die erst erlernt werden muss. Kinder, die diese Kompetenz noch nicht entwickelt haben, können „sich gegenüber dem kommunikativen Angebot von Massenmedien nur unvollkommen selbst vertreten“ (S. 171). Doch entwickeln Kinder eigene Schutzmechanismen. Dazu gehört, dass sie die Medieninhalte aus ihrer kindlichen Perspektive wahrnehmen, die nicht die der Erwachsenen ist; und dazu gehört auch, dass sie so genannte „Rezeptionssteuerungs-Strategien“ entwickeln. So wenden sie sich z. B. bei Überforderung durch eine Fernsehsendung ab oder zappen weg. Zusammenfassend stellt Charlton fest: „Wichtig ist es zu erkennen, dass die Medienkompetenz des Kindes eingebettet ist in die umfassendere Sozialkompetenz, deren Förderung und Entwicklung ihre Zeit braucht. Das erzieherische Problem in der bestehenden Mediengesellschaft besteht also darin, dass Kinder heutzutage die Möglichkeit haben, an kommunikativen Handlungen teilzunehmen, deren Voraussetzungen und Bedeutung sie aufgrund ihres Entwicklungsstands noch nicht absehen können. (...) Kinder kommen nicht schon als autonome Mediennutzer auf die Welt, aber sie bringen doch einige Voraussetzungen mit, um sich in einer mediatisierten Welt zu behaupten, wenn die entsprechenden Rahmenbedingungen (Medienerziehung in Elternhaus und Schule, Ausbau und Stärke des Jugendschutzes, Qualitätskontrolle für die Medienprodukte) gegeben sind“ (S. 175). Auf eine dieser Rahmenbedingungen, den Jugendschutz,

geht die Kuratoriumsvorsitzende der FSF, Andrea Urban, in ihrem Beitrag ein. Sie stellt die Situation des Kinder- und Jugendschutzes sowie die gesetzlichen Regelungen hinsichtlich der neuen Medien dar, bevor sie auf die besondere Bedeutung der Medienpädagogik und die Notwendigkeit von Medienerziehung hinweist. Um sich den Herausforderungen der neuen Medien stellen zu können, fordert sie die Verankerung von Medienpädagogik in der schulischen und außerschulischen Bildung. Gerade für Jugendschützer und Prüfer bei FSF und FSK interessant ist der Beitrag von Karl-Heinz Roller über den „Freiheitsgedanken in populären Gewaltfilmen“. Er untersucht die Entscheidungsfreiheit der Helden und Heldinnen bei der Anwendung von Gewalt. Dabei stellt er fest, dass die Dramaturgie darauf angelegt ist, unweigerlich zur Gewaltanwendung zu führen. „Das Spannende an Gewaltfilmen ist, dass sie Gewalt thematisieren, die als Metapher für Macht wirken kann. Das Böse hat Macht, weil es Gewalt ohne Einschränkung durch ethische Werte anwenden kann. Das Gute ist eingeschränkt durch seine Moral. Gute Gewaltfilme (...) thematisieren Gewalt als gesellschaftliches Phänomen. D.h. über sie erfahren wir auch etwas über den Zustand, die Befindlichkeit der Gesellschaft. Wir erfahren etwas über ‚das Böse‘, über Angst, Aggression und über Haltungen, mit denen wir dem Bösen entgegentreten können. Gute Gewaltfilme sind auch ein Spiegel der Gesellschaften, in denen sie produziert werden“ (S. 200). Wahrscheinlich geraten sie deshalb so leicht in die öffentliche Diskussion.

Aus den übrigen Beiträgen möchte ich noch zwei hervorheben. Der Herausgeber Wolfgang Wunden versucht in seinem Beitrag „Freiheitliche Medienmoral“ eine systematische Medienethik zu entwickeln. Dabei erscheint Freiheit als Leitwert und Horizont einer Medienethik, die sich mit der Qualität von Medienprodukten befasst. Doch auch der Nutzer kommt ins Bild – als derjenige, der Medienkompetenz und Lebenskunst verbindet. Medienkompetenz wird damit zu einem Schlüsselbegriff nicht nur für die Medienpädagogik, sondern auch für „eine Publikums-Ethik“. „Die Stärke der Ethik liegt im Beraten, nicht im sanktionierenden Durchsetzen“ (S. 158). Das sollten sich vielleicht auch Jugendschützer und Pädagogen zu Herzen nehmen. Der Leipziger Kommunikationswissenschaftler Bernhard Debatin unterscheidet in seinem Beitrag über „Verantwortung im Medienhandeln“ sechs Verantwortungstypen: eine individuelle Verantwortung, eine korporative (kollektive, organisationelle oder institutionelle), eine universal-moralische, eine auf Rollen bzw. Aufgaben bezogene, eine auf Individuen bezogene und eine gesellschaftliche Verantwortung. Die Anwendung dieser Verantwortungstypen in den Medien ordnet er verschiedenen Bereichen zu: den Medienschaffenden, den Besitzern und Betreibern, den Nutzern, der freiwilligen Selbstkontrolle, der institutionellen Kontrolle und Gestaltung sowie der medienkritischen Öffentlichkeit. Im Hinblick auf die Verantwortung der freiwilligen Selbstkontrolle weist der Autor zu Recht darauf hin, „dass ihre Sanktionskraft begrenzt ist“ (S. 123). Zur Stärkung der Selbstkontrolle fordert er



**Wolfgang Wunden (Hg.):** *Freiheit und Medien.* (Beiträge zur Medienethik. Band 4). Frankfurt: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik 1998. 39,80 DM, 258 Seiten.

eine Einbeziehung von unabhängigen Vertretern der Öffentlichkeit sowie effektivere Formen der Sanktionierung.

Der von Wolfgang Wunden herausgegebene Band enthält für Jugendschützer einige wichtige Anregungen. Vor allem stellt er den Gedanken der Freiheit, verbunden mit Verantwortung und Autonomie in den Mittelpunkt. Freiheit als ein Grundprinzip von Medienethik sollte gerade in der Diskussion um Jugendschutzregelungen nicht vergessen werden, denn schließlich geht es auch darum, die kindliche und jugendliche Verantwortung und Autonomie zu fördern.

*Lothar Mikos*

### **Mediale und reale Gewalt im Leben Jugendlicher**

Die Bedeutung des Lebensumfeldes für die Bereitschaft Jugendlicher, Gewalt anzuwenden und sich medialen Gewaltdarstellungen zuzuwenden, wird mittlerweile allgemein anerkannt. Auch in der Diskussion um das Gefährdungspotential von Filmen und Fernsehsendungen drückt sich dies in der Unterscheidung zwischen gefährdungsgeneigten Jugendlichen auf der einen Seite und „normalen“ Jugendlichen auf der anderen Seite aus. In der Untersuchung von Thomas Döbler, Birgit Strak und Michael Schenk wird in dieser Hinsicht zwischen „Risikojugendlichen“ und den anderen, „Vergleichsgruppe“ genannt, unterschieden. In einem ersten Schritt führten die Autoren mit 32 „auffälligen“ Jugendlichen aus dem Großraum Stuttgart längere Interviews, um so Kategorien für ihre Befragung zu bekommen. Anschließend wurden 200 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren aus Stuttgart und Umgebung befragt, von denen 85 als „Risikojugendliche“ eingestuft wurden. Das waren solche Jugendliche, die zugaben, bereits Straftaten begangen zu haben oder bereits einmal wegen Straftaten verurteilt worden waren. Befragt wurden ausschließlich männliche Jugendliche. Als Begründung dafür verweisen die Autoren auf „alle Statistiken“, die zeigen, „dass neun von zehn gewalthaltigen Handlungen von männlichen Personen ausgeführt werden“ (S. 33). Damit geht eine andere Einschränkung einher. Die Studie beschränkt sich auf physische Gewalt, da dies die Gewaltform ist, die von männlichen Jugendlichen hauptsächlich als Gewalt wahrgenommen wird.

Ziel der Studie war es, „die sozialen Umfeldler und die sozialen Beziehungen sowie das Medien-nutzungsverhalten von Jugendlichen zu analysieren, um Aussagen über deren Interdependenzen mit Gewaltbereitschaft bzw. mit delinquentem Verhalten zu gewinnen“ (S. 13). Grundsätzlich wird dabei unter anderem davon ausgegangen, dass die Massenmedien einerseits eine der Hauptquellen der Jugendlichen für die soziale Definition von Welt sind und dass andererseits die Einbindung der Jugendlichen in soziale Netzwerke die Wirkung der Massenmedien stark beeinflusst.

Durch die Ergebnisse dieser Studie werden andere Untersuchungen bestätigt, nach denen der Einfluss von sogenannten Peer-groups, also Gruppen Gleichaltriger, die gemeinsame Werte teilen, und Cliques besonders groß ist. Die Autoren stellen für die Jugendlichen im Großraum Stuttgart fest, dass insbesondere die gewaltbereiten „Risikojugendlichen“ eine starke Einbindung in Cliques aufweisen, in denen reale Gewalt und die Vorliebe für mediale Gewaltdarstellungen positiv bewertet werden. Das zeigt sich vor allem im Vergleich mit den „normalen“ Jugendlichen. Die gewaltbereiten Jugendlichen zeichnen sich durch eine Vorliebe für bestimmte Filmgenres aus, vor allem Actionfilme. In den sozialen Netzwerken, in denen sich diese Jugendlichen bewegen, wird zudem mehr ferngesehen, und es werden häufiger Videos konsumiert. Zu den Filmgenres, in denen Gewalt und Action vorkommen, zählen neben dem Actionfilm – der allerdings in der Untersuchung nicht näher definiert wird – Ghetto-/Rapfilme, Horrorfilme, Splatterfilme sowie Karate-/